

Ludger J. Heid: Ostjuden. Bürger, Kleinbürger, Proletarier. Geschichte einer jüdischen Minderheit im Ruhrgebiet. Essen: Klartext 2011. 716 S., 39,95 €.

Ludger J. Heids Studie über Ostjuden im Ruhrgebiet ist in mehrfacher Hinsicht ein bemerkenswertes Buch. Es ist zum einen das Buch eines Historikers, der in wissenschaftlicher Manier aus den Quellen schöpft, vor allem aus zahlreichen bisher unerschlossenen, aus den Entschädigungsakten der Überlebenden des Holocaust, aus dem Hauptstaatsarchiv und aus Stadtarchiven, aber auch aus Privatarchiven. Sind es unerschlossene Quellen? Hier kommt der zweite bedeutsame Aspekt des Buches ins Spiel. Obwohl das Werk Vorläufer hat, insbesondere Günter von Rodens monumentale „Geschichte der Duisburger Juden“ (1986), sind es doch eher liegen gelassene Quellen, an denen Zeit- und Zunftgenossen Ludger J. Heids kein Interesse hatten. Deshalb ist sein Buch auch ein Geschichtslehrbuch. Es zeigt die akribische Spurensuche eines Historikers, der seine Leser an die Hand nimmt, um ihnen die Wege aufzuzeigen, wie sie sich die nicht allzu ferne, aber schon in den Archiven abgelegte Vergangenheit erschließen können. Eine solche Spurensuche erfordert einen besonderen Stil in der Darstellung. Heid ist Historiker aus Leidenschaft, der weiß, dass Geschichte aus Geschichten besteht, die man erzählen muss. Deshalb hat er hier keine trockene wissenschaftliche Abhandlung vorgelegt, sondern Geschichten von Menschen erzählt, denen ein grausames, ein unverhofft leidvolles Schicksal im Holocaust auferlegt worden ist. Auf 700 Seiten erzählt Heid unzählige auf brutale Art und Weise abgebrochene Lebensläufe sowie Lebenswege, die schwer vom Überleben des Holocaust gezeichnet worden sind. 700 Seiten liest man nicht an einem Tag, es braucht schon seine Zeit. Und wenn man – notwendigerweise – Pausen einlegt, weil die gedrängte Fülle von Grausamkeiten allzu sehr belastet, hat man eine nicht geringe Zeitspanne des eigenen Lebens mit diesen Schicksalen verbracht. Ludger J. Heid über-

zeugt uns mit seinem Buch, dass dies eine notwendige Begegnung ist, dass wir Nachgeborenen es diesen Menschen schuldig sind, uns ihrer Lebensläufe zu erinnern. Denn nur dann können wir uns ihre Nachkommen nennen.

In einer ausführlichen Einführung in sein Thema rekapituliert Heid die Veränderungen in der Lebenswelt der deutschen Juden seit der Aufklärung. Die Problematik der Ostjuden taucht in dem Augenblick auf, in dem die deutschen Juden ihren durch die Emanzipation eröffneten Weg in die bürgerliche Gesellschaft durch die noch stärker der Tradition verhafteten Glaubensgenossen im Osten Europas gefährdet sehen. Von den abschätzig titulierten „Kaftanjuden“ wollten sich die deutsch-assimilierten „Krawattenjuden“ nicht die bürgerliche Existenz verbauen lassen. Und doch wurden die Ostjuden zu einem unübersehbaren Bestandteil der jüdischen Bevölkerung Deutschlands, als sie vor den Pogromen in ihrer Heimat in den Westen flohen.

Im ersten Kapitel unternimmt Heid einen historischen Rundgang durch das jüdische Duisburg, aber auch durch das Ostjudenviertel Duisburgs, das seit den Zuwanderungen in den 1880er Jahren entsteht. Hier begegnen bereits die beiden Rabbinerpersönlichkeiten, denen Heid im vierten Kapitel eingehende Portraits widmet, Manasse Neumark, der 1905 sein Amt als Rabbiner der Jüdischen Gemeinde in Duisburg antritt, und Mordechai Jakob Bereisch, der ab 1929 die orthodox-ostjüdische Gemeinde als Rabbiner anführt. Heid geht in seiner Darstellung praktisch von Haus zu Haus, stellt deren jüdische Bewohner und ihre Schicksale vor und entwirft auf diese Weise eine Topografie der jüdischen Lebenswelt Duisburgs, deren Höhepunkt sicher der „Eruw-Plan von Duisburg“ bildet (Abb. 2, S. 74), die Zeichnung des rituell gebotenen Sabbatbezirks der orthodoxen Juden, die sich in die gewachsene Topografie der Stadt (Fluss, Hafen, Bahndämme) einfügt.

Das zweite Kapitel stellt ostjüdische Arbeiter während des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik dar. Heids sozialgeschichtliche Perspektive entwirft hier ein erschütterndes Bild aus der Frühzeit der „Ausländerbeschäftigung in Deutschland“ (S. 116).

Im vierten Kapitel „Jüdische Portraits“, einem zentralen Kapitel des Buches, werden Lebensläufe sichtbar, die der beiden Duisburger Rabbiner Neumark und Bereisch, der Anwälte Epstein und Neuberger und des Schriftstellers Walter Kaufmann. Die akribischen Nachzeichnungen des Novemberpogroms von 1938 und der Deportationen sowie der Ermordungen der Duisburger Juden während des Zweiten Weltkrieges schließen sich an.

Das achte Kapitel, „Der letzte Akt“ überschrieben, ist zugleich das persönlichste dieses Buches. Denn das Schicksal von Leiser/Ludwig Windmann, dem aus Tschenstochau stammenden Kaufmann, und seiner Familie, die seit 1907 in Duisburg leben, aufzudecken, ist für Heid eine Herzensangelegenheit, die mit vielen Schmerzen des Historikers verbunden ist, weil er der Enkelgeneration der Familie Windmann und uns als ihren Zeitgenossen deren furchtbares Schicksal in vielen schrecklichen Einzelheiten erzählen will. Leiser Windmann wurde in der Pogromnacht 1938 schwer misshandelt und verstarb eine Woche später an seinen Verletzungen. Auf den Tag genau 67 Jahre später stirbt Windmanns Enkel Günter, in jener Stunde, in der Ludger Heid im Duisburger Rathaus während der Gedenkveranstaltung zum 9. November 38 über die Geschichte seiner Familie berichtet.

Geschichten von Menschen zu erzählen, ist die vordringlichste Aufgabe des Historikers. Dass aus ihnen auch im 20. Jahrhundert noch eine Geschichte wird, die nicht aus Zufällen besteht, sondern ein Generationen übergreifendes Geschichtsbild ergibt, das uns im besten aufklärerischen Sinne Antworten auf die Frage „Was ist der Mensch?“ geben kann, ist die bleibende Leistung Ludger J. Heids in diesem Buch.

Das abschließende zehnte Kapitel „Ostjuden der Gegenwart“ stellt sich die Frage, ob mit der Zuwanderung von Juden aus den ehemaligen GUS-Staaten ein neues Kapitel der Geschichte der Duisburger Juden geschrieben werden kann. Die Beantwortung dieser Frage hängt davon ab, ob mit den Einwanderern auch ein neues Judentum entsteht. „Worin aber genau das Jüdische am neuen Judentum besteht oder bestehen soll, darüber herrscht offenbar noch Unklarheit“ (S. 672). Die Lektüre dieses Buches bietet hierzu eine wichtige Entscheidungshilfe, zeigt es doch auf beeindruckende Weise auf, wie sich jüdisches Leben bis in die „finstersten“ Zeiten hinein im Ruhrgebiet hat entfalten können.

Daniel Hoffmann, Düsseldorf